

Kontroversen der sozialen Inklusion

PROF. DR. HANS-JÜRGEN BALZ

Ist Diplom-Psychologe und Professor für Psychologie an der Evangelischen Hochschule Bochum (Beratung und Psychosoziale Diagnostik); Publikationen zu Sozialer Inklusion; Teamarbeit; Coaching und Supervision; Supervisor und Coach in psychosozialen, Bildungs- und Beratungsinstitutionen.

PROF. DR. CAROLA KUHLMANN

Ist Diplom-Pädagogin und Professorin für Erziehungswissenschaft an der Evangelischen Hochschule Bochum (Theorien der Erziehung und Bildung, Pädagogische Konzepte der Erziehungshilfen), Publikationen zu Theorie- und Professionsgeschichte Sozialer Arbeit, Heimerziehung, Bildungsbenachteiligung und Sozialer Inklusion).

PROF. EM. DR. HILDEGARD MOGGE-GROTJAHN

Ist Diplom-Soziologin und war bis 2017 Professorin für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Bochum; Publikationen zu sozialer Ungleichheit, Soziologie der Migration, Gender-Soziologie, sozialer Inklusion; Personenzentrierte Beraterin und Coach für pädagogische und soziale Fachkräfte sowie Mitarbeitende in kirchlichen Handlungsfeldern.

www.evh-bochum.de

Die Pionierphase der Inklusion ist vorbei. Es zeigen sich grundlegende Differenzen im Verständnis von Inklusion und bei der Bewertung der Maßnahmen zur Inklusion. Insbesondere geht es um das Spannungsverhältnis, dass einerseits mit der UN-Behindertenrechtskonvention gesetzlich verbriefte Menschenrechte auf Inklusion formuliert wurden, Inklusion aber andererseits auf eine »Löschung« (ein Beseitigen) von im Alltag diskriminierend wirkenden Merkmalen (sozialen Etikettierungen) abzielt.

Der folgende Beitrag skizziert das Konzept der Inklusion, geht ausführlich auf innere Widersprüche der Inklusion ein, analysiert die Quellen der Widerstände gegenüber der praktischen Umsetzung der Inklusion und thematisiert die Perspektive der Inklusion im Kontext der Intersektionalität. Es gilt dabei die Stärken der Sozialen Arbeit in der Thematisierung exkludierender Lebenslagen und die Breite ihrer Interventionskonzepte für die Weiterentwicklung der Inklusion zu nutzen.

1. Zum Spannungsfeld von Inklusion und Exklusion

Das Begriffspaar Inklusion und Exklusion wird in der Fachliteratur auf eine Vielzahl von sozialen Problemen und biographischen Lebenslagen bezogen (Balz, Benz & Kuhlmann 2012; Bretländer, Köttig & Kunz 2015). Im alltäglichen, sowie im medialen und politischen Sprachgebrauch dominiert jedoch ein auf Behinderung fokussiertes Verständnis von Inklusion. Seit der Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention hat sich ein menschenrechtsbasiertes Verständnis von Behinderung durchgesetzt, das darauf zielt, Menschen in allen Lebensphasen und mit welchen Einschränkungen auch immer den Zugang zu allen Institutionen und Lebens-

bereichen der Gesellschaft zu öffnen. Über den Behinderungskontext hinaus verweist der Begriff der sozialen Inklusion auf weitere Benachteiligungs- und Diskriminierungsdimensionen im Kontext von Armut, Krankheit, Geschlecht, Erwerbslosigkeit, ethnischer Zugehörigkeit, sozialem Milieu, Migration und/oder Flucht. Die für die jeweiligen Personengruppen relevanten Ausschlussmechanismen sollen erkannt und überwunden werden, so dass möglichst alle Menschen in einer Gesellschaft das eigene Leben aktiv gestalten und ein »gutes Leben« führen können.

Um diese Zielsetzungen in der strategischen Planung in Bildungs- und Erziehungsorganisationen und in der konkreten Ausgestaltung sozialer Dienstleistungen übersetzen zu können, wurden Indexe für Inklusion entwickelt – erstmals von Tony Booth und Mel Ainscow im Blick auf Grund- und Sekundarschulen in England (Booth & Ainscow 2000).

Die verschiedenen Indexe für Inklusion bieten praxisorientierte Evaluationsinstrumente, die eine inklusive Orientierung in dem jeweiligen Feld (Schule, Kita, Kommune, Sportverein, Erwachsenenbildung etc.) anleiten und begleiten. Es geht darum, Leitlinien für Inklusion zu etablieren, nicht-diskriminierende Praktiken zu entwickeln und wertschät-

zende Kulturen zu entfalten (vgl. Hinz & Boban 2015).

Die Autorinnen und der Autor dieses Beitrags gehen im Folgenden von einem umfassenden und gesellschaftskritischen Verständnis von »sozialer Inklusion« aus (siehe dazu auch Kuhlmann, Mogge-Grotjahn & Balz 2018). Daraus ergeben sich eine Reihe von Anfragen an die Umsetzung von Inklusion, wie sie in den letzten Jahren diskutiert und praktiziert wurde.

2. Innere Widersprüche von Inklusion

2.1. Zur Unmöglichkeit von Inklusion und Exklusion in modernen Gesellschaften

Sozialwissenschaftliche Theorien machen deutlich, dass Exklusion in modernen Gesellschaften immer auch spezifische Formen von und Institutionen für Inklusion nach sich zieht. Der größere Freiheitsspielraum der Individuen in modernen Gesellschaften lässt den Einzelnen zudem häufig die Wahl zwischen verschiedenen Formen der Ex- und Inklusion. Rudolf Stichweh (2009) beschreibt zwei Formen der Exklusion in modernen Gesellschaften: Erstens die »inkludierende Exklusion« in besonderen Einrichtungen wie Gefängnissen, Psychiatrien oder Heimen, und zweitens die »exkludierende Inklusion«, in der sich Menschen in selbst bestimmten Gruppen zusammen finden und von der »normalen« Gesellschaft

als »Heimkind« oder »Straffälliger«. Aber auch die Inklusion in Subkulturen wird als problematisch beschrieben, da damit eine zunehmende Absonderung von gesellschaftlichen Werten einhergeht (Stichweh 2009, S. 39).

2.2. Exklusionsräume als Schonräume

Die Institutionen der Inklusion sind aber nicht nur Instanzen der Stigmatisierung. Sie können unter bestimmten Bedingungen auch als Schonräume verstanden werden, » die sich der zentralen Logik einer auf Leistung und Konkurrenz gegründeten Gesellschaft entziehen.« (Becker 2015, S. 13f.) Hinter der politischen Forderung nach der Schließung von Förderschulen, Heimen und Werkstätten kann andererseits auch eine Einsparungspolitik stehen, die behinderten Menschen einredet, dass sie »draußen« sind, wenn sie in besonders für ihre Bedürfnisse eingerichteten Räumen leben (ebd. S. 121). Einzelne politische Akteure nutzen die Inklusionsdebatte so, um erreichte Standards in der Förderung benachteiligter Menschen wieder abzubauen.

2.3. Überforderte Inklusionsräume

Eine zentrale Herausforderung bei der Umsetzung der Inklusion liegt darin, den Anspruch der »Indexe für Inklusion« tatsächlich in allen Dimensionen von Diversität (Armut, Geschlecht und Ethnizität u.a.) umzusetzen bzw. da-

Eltern ihren Töchtern nicht erlauben, außerhalb des Hauses zu übernachten.

Für die unterschiedlichen Ausgangspunkte der sozialen Bewegungen, die für die gleichwertige Anerkennung und Teilhabe von Mädchen und Frauen, armen, behinderten oder aufgrund ihrer Hautfarbe oder Herkunft diskriminierten Menschen kämpfen, stellt der Anspruch, jeweils auch andere Diskriminierungsformen gleichsam mit zu bekämpfen, eine hohe Anforderung, manchmal auch eine Überforderung dar.

2.4. Von der Unmöglichkeit, auf Klassifizierungen zu verzichten

Nach Hinz sollen die Kategorien, mit denen ein besonderer Hilfebedarf begründet wird, im pädagogischen Handeln keine Rolle mehr spielen, um Stigmatisierungsprozesse und einen zu geringen »Erwartungshorizont« zu vermeiden (Hinz 2008, S. 39f.). Diese Forderung übersieht einerseits, wie stark die rechtlichen Bedingungen des Sozialstaates, der Hilfe nur bei nachgewiesener Benachteiligung gewährt, auch das Alltagshandeln prägen. Wocken (2015, S. 28) benennt dies als »Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma«. Andererseits bleibt die Tatsache unbeachtet, dass Menschen Unterschiede ständig wahrnehmen und bewerten. Richtig ist, dass die Begriffe, die genutzt werden, um Menschen zu beschreiben, wertschätzend sein müssen, denn sie wirken auf die menschlichen Beziehungen und auf die Selbstwahrnehmung zurück. Richtig ist aber auch, dass mit veränderten Begriffen allein noch keine andere Praxis erreicht ist, denn gegen die psychischen Widerstände richtet ein Appell zum Ignorieren von Unterschieden wenig aus (vgl. in Bezug auf Behindertenfeindlichkeit Haubl 2015).

3. Äußere Widerstände gegen die praktische Umsetzung von sozialer Inklusion

3.1. Inklusion als »moralisches Feigenblatt«¹ einer Exklusionsgesellschaft

Tony Booth, einer der Väter des ersten Index für Inklusion, wunderte sich 2008 rückblickend über die Popularität der Inklusionsideen. Sie erschien ihm »umso bedeutender – und überraschend –, als sie mächtigen Interessen zuwiderlaufen,

»Richtig ist, dass die Begriffe, die genutzt werden, um Menschen zu beschreiben, wertschätzend sein müssen, denn sie wirken auf die menschlichen Beziehungen und auf die Selbstwahrnehmung zurück«

abgrenzen (wollen), etwa in Subkulturen. Die Institutionen der inkludierenden Exklusion produzieren häufig »unübersteigbare Schwellen zwischen Inklusions- und Exklusionsbereich«, weil sie die dort untergebrachten Menschen mit einem Stigma versehen, beispielsweise

rauf zu beziehen, was praktisch sehr schwierig ist: So wird vielleicht überlegt, wie ein körperbehindertes Kind auf eine Jugendfreizeit mitkommen kann, und dabei übersehen, dass andere Mitschüler*innen aus Armutsgründen ausgeschlossen bleiben, oder weil

die Bildungssysteme so zu gestalten, dass sie eher den Interessen der Wirtschaft als denen von Menschen dienen und sie demnach mehr nach ihrer Effektivität zu beurteilen als danach, inwiefern sie Freude am Lernen, Beziehungen und Menschlichkeit fördern« (Booth 2008, S. 53).

Booth benannte hier einen Widerspruch, an dem sich noch heute viele Debatten entzünden. Kritisiert wird, dass der Inklusions-Begriff als zunehmend inhaltsleere Chiffre verwendet wird und dass durch Leugnung von Grenzen der Inklusion die menschengerechte Utopie verschlissen wird (Hinz 2013; Ahrbeck 2016; Becker 2015; Kluge et. al. 2015). Wohlmeinende Appelle nützten den benachteiligten Menschen wenig, vielmehr gilt es den Blick auf die gesellschaftlichen Strukturen zu richten, die Inklusion behindern und darauf, dass die notwendigen Finanzen bereitgestellt werden, damit Inklusion nicht zu einer »Mogelpackung« verkommt. Inklusion kann nur in Verbindung mit der Forderung nach einer Überwindung von exkludierenden gesellschaftlichen Verhältnissen sinnvoll angestrebt werden (vgl. Kronauer 2010, S. 56).

3.2. Maßstäbe der Inklusion

Auch in der Frage nach den Zielkriterien einer gelungenen Inklusion gehen die Ansichten der beteiligten Akteure auseinander. So bilden in der Debatte um die schulische Inklusion die Inklusionsquote von Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf an allgemeinen Schulen und die Zahl der Schüler*innen an Förderschulen zentrale Indikatoren für den Fortschritt der schulischen Inklusion (vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW 2015). Dies trägt aber die Gefahr in sich, dass bei der Auflösung von Einrichtungen, beispielsweise von Förderschulen oder von Wohnheimen, die gemeinsame Beschulung oder das Wohnen in einer eigenen Wohnung bereits als Erfolg der Inklusion beschrieben wird, obwohl in der sozialen Realität auch eine Verschlechterung der Bildungs-, bzw. Lebensqualität damit einher gehen kann (z.B. subjektiv erlebte soziale Isolation, Reduktion der Assistenzleistungen). Daher müssen quantitative und qualitative Messgrößen für eine Beurteilung des Inklusionserfolges

miteinander verbunden werden. (vgl. Felder & Schneiders 2016).

3.3. Inklusion durch (zeitweise) Exklusion

Bei der Messung des Erfolgs von Inklusionsprozessen sind kurz-, mittel- und langfristige Effekte zu unterscheiden. Wird der Inklusionserfolg kurzfristig an den oben genannten schulischen Inklusionsquoten gemessen oder gilt es, für ein gelingendes Leben eher die

Wechselbeziehungen die soziale Kategorie Geschlecht mit anderen Kategorien steht, rücken immer mehr die Vielschichtigkeit und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Diskriminierungsdimensionen und Exklusions-Mechanismen in den Mittelpunkt des Interesses. Daraus ergibt sich eine Analyse des gesellschaftlichen Ungleichheitsgefüges als Folge des an die soziale Herkunft und/oder persönliche Merkmale geknüpften unterschiedlichen Zugangs zu Kapital, Erwerbsarbeit, Bildung, (so-

»Richtig ist aber auch, dass mit veränderten Begriffen allein noch keine andere Praxis erreicht ist, denn gegen die psychischen Widerstände richtet ein Appell zum Ignorieren von Unterschieden wenig aus«

erreichten Schulabschlüsse als Erfolgskriterium heranzuziehen? Mit letzteren wären dann auch die Teilhabechancen auf dem Arbeitsmarkt verbunden. Das heißt aber auch, dass ein auf Inklusion abzielender Weg grundsätzlich auch eine Phase der Exklusion, beispielsweise in einer besonderen Maßnahme bzw. Sondereinrichtung zum Kompetenzerwerb, zulassen müsste. Die Beantwortung dieser Frage hängt wesentlich vom Inklusionsverständnis ab. So unterscheiden Felder und Schneiders (2016, 20ff.) in der Debatte zwischen moderaten und radikalen Inklusionist*innen und verweisen darauf, dass von moderaten im Unterschied zu radikalen Vertreter*innen der Inklusion auch Sondereinrichtungen als Bestandteil eines inklusiven Schulsystems akzeptiert werden.

4. Perspektiven: Inklusion und Intersektionalität

Für eine umfassende und gesellschaftskritische Definition von inklusiver Praxis ist ein Blick auf das theoretische Konzept der Intersektionalität hilfreich. Die Intersektionalitätsforschung versteht sich als theoretische und empirische Weiterentwicklung der Geschlechterforschung. Ausgehend von der Frage, in welchem Verhältnis und in welchen

zial-)staatlichen Leistungen und Macht. Winker und Degele schlugen die vier Kategorien der Klasse (Schicht), des Geschlechts, der »Rasse« (im deutschen Sprachgebrauch »Ethnizität«) sowie des Körpers als zentrale Kategorien von Diskriminierung vor. Andere Autorinnen und Autoren führen weitere Kategorien in die Analyse ein. Unabhängig von der Frage, wie viele und welche Merkmale berücksichtigt werden sollen, ergibt sich eine vorwärtsweisende Parallele zwischen intersektionalem und inklusionsorientiertem Denken: Diskriminierungen und Benachteiligungen aufgrund persönlicher Merkmale sollen überwunden werden, ohne aber die Vielfalt eben dieser persönlichen Merkmale einzuebnen. Intersektionales Denken verbindet die Analyse der strukturellen Verursachungen gegebener Macht- und Herrschaftsverhältnisse mit der Wahrnehmung und Achtung von Differenz und Vielfalt. Die gesellschaftliche Anerkennung der Vielfalt führt allerdings zu einer Paradoxie: Einerseits sollen Differenzen wahrgenommen und ihnen mit Wertschätzung begegnet werden, andererseits sollen sie überwunden werden, um Benachteiligungen und soziale Ungleichheiten aufzuheben. Gerade die Beachtung und Wertschätzung von Differenzen trägt

auch zu ihrer Reproduktion bei. Konzepte, wie mit den aus dieser Paradoxie entstehenden Herausforderungen umgegangen werden kann, wurden sowohl in der gendersensiblen als auch in der interkulturellen Sozialen Arbeit entwickelt (vgl. Bretländer, Köttig & Kunz 2015; Mogge-Grotjahn 2016).

Intersektionalität ist daher nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern zugleich eine Leitlinie für das Handeln unterschiedlichster Akteure. Beispielsweise berücksichtigt der *Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen* in seiner Arbeit auch die Belange von Menschen mit Migrationshintergrund, andere Verbände arbeiten zum Thema Geschlecht und Behinderung. Soziale Bewegungen, politische Akteure, Fachkräfte aus helfenden Berufen und kritische Wissenschaftler*innen verbinden Armuts- mit Behinderungsfragen, Fragen von Gender und von Heteronormativität mit Fragen von Migration und Ethnizität, Fragen von Demokratie, Menschenrechten und Partizipation mit der Forderung nach einem selbstbestimmten Leben für *alle*. Dies ist zugleich die Beschreibung eines umfassenden Verständnisses von

»Wohlmeinende Appelle nützten den benachteiligten Menschen wenig, vielmehr gilt es den Blick auf die gesellschaftlichen Strukturen zu richten, die Inklusion behindern und darauf, dass die notwendigen Finanzen bereitgestellt werden, damit Inklusion nicht zu einer ›Mogelpackung‹ verkommt«

Inklusion. Ihre Verwirklichung bleibt in einer Gesellschaft, die sich immer stärker marktwirtschaftlich und damit konkurrenzorientiert organisiert, jedoch stets gefährdet und erfordert neben den inklusiven Maßnahmen immer auch sozialpolitisches Engagement.

Anmerkungen

(1) Dammer 2015, S. 36



Ahrbeck, B. (2016): *Inklusion – eine Kritik* (3. aktual. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Balz, H.-J., Benz, B. & Kuhlmann, C. (Hrsg.) (2012): *Soziale Inklusion. Grundlagen, Strategien und Projekte der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS.

Becker, U. (2015): *Die Inklusionslüge. Behinderung im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.

Booth, T. & Ainscow, M. (2000): *Index for Inclusion. Developing learning and participation in school*. Bristol: Centre for Studies on Inclusive Education.

Booth, T. (2008): Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In A. Hinz (Hrsg.), *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen, Perspektiven, Praxis* (S. 53–73). Marburg: Lebenshilfe.

Bretländer, B., Köttig, M. & Kunz, T. (Hrsg.) (2015): *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit. Perspektiven auf Inklusion*. Stuttgart: Kohlhammer.

Dammer, K.-H. (2015): Gegensätze ziehen sich an. Gemeinsamkeiten und Synergieeffekte zwischen Inklusion und Neoliberalismus. In S. Kluge et al., S. 21–39.

Felder, M. & Schneiders, K. (2016): *Inklusion kontrovers. Herausforderungen für die Soziale Arbeit*. Schwalbach: Wochenschau Verlag.

Haubl, R. (2015): Behindertenfeindlichkeit – narzisstische Abwehr der eigenen Verletzlichkeit. In I. Schnell (Hrsg.), *Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis* (S. 103–115). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Hinz, A. et al. (Hrsg.) (2008): *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen, Perspektiven, Praxis*. Marburg: Lebenshilfe.

Hinz, A. (2013): Inklusion – von der Unkenntnis zur Unkenntlichkeit!? Kritische Anmerkungen zu einem Jahrzehnt Diskurs über schulische Inklusion in Deutschland. *Zeitschrift für Inklusion*, 1. (<http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion/article/view/201/182>), Zugriff am 07.06.2017

Hinz, A. & Boban, I. (Hrsg.) (2015): *Erfahrungen mit dem Index für Inklusion: Kindertageseinrichtungen und Grundschulen auf dem Weg*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Kluge, S., Liesner, A. & Weiß, E. (Hrsg.) (2015): *Inklusion als Ideologie* (Jahrbuch für Pädagogik) (S. 109–119). Frankfurt a.M.: Lang.

Kuhlmann, C., Mogge-Grotjahn, H. & Balz, H.-J. (2018): *Soziale Inklusion. Theorien, Methoden, Kontroversen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Kronauer, M. (2010): *Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart*. Bonn: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW (2015): *Sonderpädagogische Förderung in NRW*. Statistische Daten und Kennziffern zum Thema Inklusion – 2014/15.

Mogge-Grotjahn, H. (2016): Intersektionalität: theoretische Perspektiven und konzeptionelle Schlussfolgerungen. In T. Degener et al. (Hrsg.), *Menschenrecht Inklusion. 10 Jahre UN-Behindertenrechts-Konvention. Bestandsaufnahme und Perspektiven zur Umsetzung in sozialen Diensten und diakonischen Handlungsfeldern* (S. 140–156). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Stichweh, R. (2009): Leitgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion. In R. Stichweh & P. Windolf (Hrsg.), *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit* (S. 29–44). Wiesbaden: VS.

Winker, G. & Degele, N. (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.

Wocken, H. (2015): *Das Haus der inklusiven Schule: Baustellen – Baupläne – Bausteine* (6. Aufl.). Hamburg: Feldhaus.